

**Vaterlandsliebe und rollende Steine.  
Die öffentliche Rezeption der Auswanderung in Estland  
(zweite Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts)<sup>1</sup>**

von Aivar Jürgenson

**Einleitung: Modernisierungstheorien und die Beziehungen zwischen Mensch und Ort**

Der Kulturgeograf Robert Sack hat auf zwei unterschiedliche Einstellungen zur Modernisierung hingewiesen. Laut der ersten bedeutet Modernisierung einen Untergang: die Zunahme der geografischen Homogenität, die den Widerstand des Menschen gegen natürliche und anthropogene Risiken und Gefahren schwächt. Infolgedessen nehme der Individualismus und die Entfremdung von der lokalen Gemeinde auf Kosten des kollektiven Gemeinwesens zu. Der traditionelle Begriff des Ortes löse sich auf – der Ort, der dem Mensch eigentlich erst seine Identität vermittelt, besitze keine bindende Kraft mehr. So entstünden soziale Systeme aus isolierten Individuen, die ihr Potenzial allein auf die Befriedigung eigener Bedürfnisse richteten. Nach diesem Standpunkt wäre die Rückkehr zur lokalen Gemeinde die einzige Rettung. Der zweiten Position zufolge wird Modernisierung hingegen mit Fortschritt assoziiert: Die technologische Entwicklung eröffne die Möglichkeit, die Welt zu rationalisieren und schaffe die Voraussetzungen für einen höheren Lebensstandard. Diese optimistische und globale Anschauung distanziert sich von einer Vergangenheit, als die Welt sich aus lokalen Wirtschaften und Gesellschaften zusammensetzte, die Klientelinteressen und eine lokale Moral genährt und den Menschen an einen Ort gebunden hätten. Die Modernisierung dagegen biete eine globale Wirtschaft, eine globale Kultur, den Status eines Weltbürgers und eine universelle Moral.<sup>2</sup>

Somit sieht Sack in beiden Fällen die Dynamik und Intensität der Verbindungen der Menschen zu einem Ort als Hauptindikatoren von Modernität an. Zweifellos sind für die Modernität auch weitere Merkmale charakteristisch. Da es aber im vorliegenden Artikel gerade um die Beziehungen zwischen Mensch und Ort gehen wird, bleibt die These von Sack zentral. Die Globalisierungstendenzen der vergangenen Jahrzehnte unterfütterten diese Perspektive und sorgten für ausreichend Diskussionsstoff zum Thema der „natürlichen“ Beziehungen der Menschen zu ihrer Heimat und zu ihrem Heimatort.

Die essentialistische Ortskonzeption besagt, dass jeder Mensch seinen natürlichen Platz habe und mit dem Verlust dieses Ortes auch ein Verlust an Kultur und Identität einhergehe. Der alternative, konstruktivistische Standpunkt trennt dagegen die Identität vom Ort: Der Umzug an einen anderen Ort müsse keinen Identitätsverlust bedeuten, da der Ort aus einem breiten Spektrum von sozialen Beziehungen und aus unterschiedlichen Raumskalen konstruiert sei.<sup>3</sup>

1 Der Artikel ist im Rahmen der estnischen Forschungsprojekte SF0130038s09 und ETF 9066 entstanden.

2 Robert David Sack: *Place, Modernity, and the Consumer's World. A Relational Framework for Geographical Analysis*, Baltimore, MD u.a. 1992, S. 2.

3 Cathrine Brun: *Reterritorializing the Relationship between People and Place in Refugee Studies*, in: *Geografiska Annaler. Series B: Human Geography* 83 (2001), H. 1, S. 15-25, hier S. 15.

Dieser Paradigmenwechsel hat sich auch auf die Migrationsforschung ausgewirkt. Während in der Migrationsforschung (u.a. in den *refugee studies*) über Jahrzehnte der Gedanke dominierte, dass es den Verlust von Identität, Traditionen und Kultur nach sich ziehe, wenn die Wurzeln durchtrennt und nationale Gemeinschaften verlassen werden, widerlegten nun Forscher, die sich mit dem Thema der Globalisierungsbegeisterung des ausgehenden 20. Jahrhunderts befassten, das Paradigma, wonach die Sesshaftigkeit die Norm und das Einwanderungsland eine fremde Umgebung darstellten.<sup>4</sup>

Das Verständnis von Heimat als essentiell oder konstruktivistisch fand schon immer in der Migrationsforschung Anwendung. Auf die Auswanderungswellen in Estland wurden beide Paradigmen angewendet: in der Interpretation der so genannten großen Flucht in der Mitte des 20. Jahrhunderts,<sup>5</sup> der Auswanderungen nach Übersee der 1920er Jahre<sup>6</sup> und auch bei der Bewertung der ersten großen agrarischen Auswanderungswelle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert. Mit Bezugnahme auf den Heimatbegriff wurde das Recht auf Auswanderung und wurden die Auswanderer selbst einer Bewertung unterzogen.

Im vorliegenden Aufsatz wird am Beispiel der estnischen agrarischen Auswanderung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranschaulicht, wie die Öffentlichkeit auf die Auswanderung reagierte und wie sich ihre Einstellung gegenüber den potenziellen und tatsächlichen Auswanderern herausbildete. Die Entstehung des Diskurses über die Auswanderung stand in engem Zusammenhang mit dem Heimatdiskurs. Ergänzend werden die dynamischen Entwicklungen der Rezeption der Auswanderung analysiert.

### Über den Hintergrund der agrarischen Auswanderung

Schon im 19. Jahrhundert führten Industrialisierung, Urbanisierung und agrarische Modernisierung in Westeuropa zu grundsätzlichen Veränderungen der Migrationsbedingungen: Die traditionellen agrarischen Wanderungen verloren an Bedeutung, führten in andere Richtungen oder nahmen neue Formen an. Wanderungsziele waren nunmehr verstärkt die urbanen Zentren.<sup>7</sup> In Estland fand die Urbanisierung später als in Westeuropa statt – noch im Jahr 1897 machte die Einwohnerschaft der Städte lediglich 19% der estnischen Bevölkerung aus.<sup>8</sup>

4 Z.B. Liisa H. Malkki: Refugees and Exile: From „Refugee Studies“ to the National Order of Things, in: Annual Review of Anthropology 24 (1995), S. 495-523, hier S. 508 f.

5 Z.B. Aivar Jürgenson: Vabatahtliku ja sunniviisilise migratsiooni dihhotoomiast migratsiooni makro- ning mikrotoorie taustal [Über die Dichotomie der freiwilligen und erzwungenen Migration vor dem Hintergrund der Makro- und Mikrotheorien der Migration], in: Acta Historica Tallinnensia (2008), H. 13, S. 92-117.

6 Z.B. Aivar Jürgenson: Ränne ja autobiograafia. Rändest ja väljarändaja kohanemisest Argentinas 1920. ja 1930. aastatel [Auswanderung und Autobiografie. Über die Auswanderung und Anpassung des Auswanderers in Argentinien in den 1920er und 1930er Jahren], in: Mäetagused (2010), H. 44, S. 129-152.

7 Jochen Oltmer: Wanderungsraum Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, in: Inter Finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte 6 (2009), S. 11-29, hier S. 13.

8 Heldur Palli: Eesti rahvastiku ajaloo lühiülevaade [Kurzübersicht zur Geschichte der estnischen Bevölkerung], Tallinn 1998, S. 29.

Der größere Teil der Bevölkerung lebte in den ländlichen Regionen und betrieb überwiegend Landwirtschaft.

Wesentlichen Einfluss auf die Auswanderungsbewegung übte die Siedlungspolitik des zarischen Russland während des ganzen 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts aus. Das Territorium des Russländischen Reiches erweiterte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts um etwa ein Fünftel. Die Ansiedlungspolitik seitens des Staates war einerseits durch ein kolonialistisches Streben motiviert, die eigene Macht in den neuen Gebieten zu sichern, andererseits sollten sich die Ansiedlungen wie ein Ventil auf den Bevölkerungsdruck der dicht besiedelten mittleren und westlichen Regionen des Reiches auswirken. So entstanden in verschiedenen östlichen und südlichen Regionen des Zarenreiches zahlreiche agrarische Siedlungen von Esten. Die Auswanderung aus Estland fand in drei Etappen statt: Die erste begann im Jahr 1855 und setzte sich im folgenden Jahrzehnt in Richtung Krim und Samara fort; die zweite führte in den 1880er Jahren in den Kaukasus, ins innere Russland sowie nach Sibirien, und die dritte von 1907 bis in die 1910er Jahre hinter den Peipussee und erneut nach Sibirien.<sup>9</sup>

Neben den staatlichen Pull-Faktoren spielten die in der Region wurzelnden Push-Faktoren eine wichtige Rolle. Die soziale Situation vieler Esten war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts alles andere als befriedigend. Als Folge der Kolonialisierung im 13. Jahrhundert wurden die Esten im Laufe der Jahrhunderte zu Leibeigenen; das Land, die Lebensgrundlage der Bevölkerung, gehörte einer kulturell fremden Oberschicht. Als 1816/19 in Estland die Leibeigenschaft abgeschafft und die Schollenpflicht weitestgehend aufgehoben wurde, blieb das Land weiterhin Eigentum der Gutsherren. Die Bauern mussten jedoch, um sich zu ernähren, nach wie vor auf den Feldern der Gutsherren arbeiten. Freizügigkeit bestand wie zuvor nur innerhalb der Grenzen des Gouvernements (Landpflicht).<sup>10</sup>

Das Thema, das die bäuerliche Bevölkerung bewegte, war daher die Frage des Landeigentums. Ein intensiver Aufkauf von Bauernhöfen begann in Südostland in der zweiten Hälfte der 1860er Jahre, in Nordostland überwog zu dieser Zeit noch der Frondienst. Zwei Drittel der estnischen bäuerlichen Bevölkerung waren landlos. In der Auswanderung wurde eine Möglichkeit gesehen, die eigene Situation zu verbessern. Obwohl es in jeder Auswanderungsbewegung Haupt- und Nebenströmungen, unter den Auswanderern aber Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund und unterschiedlichen Zielen gibt, war das Hauptstichwort der Auswanderungskampagnen des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts Landeigentum. Die Auswanderung kann als eine Art Bewegung angesehen werden, die punktuell in unterschiedlichen Teilen des Landes ausbrach und deren Intensität von Region zu Region variierte. Während sie mancherorts einen großen Teil der Bevölkerung umfasste, wanderten aus anderen Gegenden nur einzelne ab. Der estnische Historiker Artur Vassar

9 Samuel Sommer: Väljarändamine ja Eesti asundused endise Venemaa piirides [Auswanderung und estnische Siedlungen innerhalb der Grenzen des ehemaligen Russlands], in: Eesti Hõim (1929), H. 1, S. 11-22, hier S. 12; Joel Sang: Valged laigud eesti keelekaardil [Weiße Flecken auf der estnischen Sprachkarte], in: Keel ja Kirjandus (1982), H. 8, S. 422-428, hier S. 424; Aarand Roos: Jumalaga, Kars ja Erzurum. Türgi eestlaste ajalugu [Auf Wiedersehen, Kars und Erzurum. Die Geschichte der Esten in der Türkei], Tallinn 1992, S. 8.

10 Artur Vassar: Uut maad otsimas. Agraarne ümberasumisliikumine Eestis kuni 1863. aastani [Auf der Suche nach einem neuen Land. Die agrarische Auswanderungsbewegung in Estland bis zum Jahr 1863], Tallinn 1975, S. 42.

charakterisierte die Auswanderung aus Estland als spontane Bauernbewegung, ausgelöst durch die agrarische Übervölkerung.<sup>11</sup>

Die Wanderungsbewegungen spontan zu nennen, wird der Komplexität der Ursachen jedoch nicht gerecht. Reagieren Menschen auf äußere Bedingungen immer gleich? Wenn man den sozialen Hintergrund der Auswanderer untersucht, stellt sich heraus, dass dies keineswegs der Fall ist. Vassar hielt es ebenso wie sein Kollege Viktor Maamägi, die beide den Paradigmata der sowjetischen Historiografie genügen mussten, für naheliegend, dass die Auswanderungsbewegung vor allem ärmere Bevölkerungsschichten umfasste.<sup>12</sup> Es ist demgegenüber aber bekannt, dass zahlreiche Auswanderer einen moderaten Wohlstand erreicht hatten und auch Hofbesitzer unter ihnen waren.<sup>13</sup> Für sie stellte die Auswanderung ein geeignetes Instrument dar, die eigene Position in der sozialen Hierarchie zu ändern. Bis 1860 war das Übergewicht der Hofpächter und -besitzer unter den Auswanderern offensichtlich.<sup>14</sup> Priit Pirsko stellte bei der Untersuchung der ersten Auswanderungswelle in den 1850er Jahren fest, dass die Auswanderer keineswegs Vertreter der ärmsten Bevölkerungsschichten waren.<sup>15</sup> Zweifelsohne gab es auch solche, die sehr arm fortgingen und noch ärmer zurückkehrten. Doch nicht alle Armen wanderten aus, um in der Fremde bessere wirtschaftliche Verhältnisse zu suchen; auch blieben nicht alle wohlhabenden Bauern in der Heimat, weil ihre wirtschaftliche Situation nicht verbessert werden musste. Die estnische Öffentlichkeit begann sehr bald nach dem Ausbruch der Auswanderungswelle über Migrationsgründe zu diskutieren und verknüpfte diese mit den Beziehungen der Menschen zum Ort. Der sich gerade herausbildende Heimatdiskurs wurde zunehmend mit dem Migrationsdiskurs in Zusammenhang gesetzt. Aus der Rezeption der Migrationswellen entwickelte sich eine diskursive Praxis, die half, das Modell des Auswanderers und seine Motive klarer zu definieren. Mit dem Auswanderungsdiskurs wurden Nations- und Sprachdiskurs, sogar ein Rassendiskurs aufgegriffen, der von sozialdarwinistischen und eugenischen Ideen gespeist wurde.

### Heimat und Auswanderung. Terminologische Überlegungen

Wegen seiner starken emotionalen Aufladung und seines sozial sensiblen Inhalts ist der Begriff Heimat hinsichtlich aktueller gesellschaftlicher Erscheinungen sehr ertragreich. Ein-

11 Ebenda, S. 186-189.

12 Ebenda, S. 40; Viktor Maamägi: Uut elu ehitamas. Eesti vähemusrahvus NSV Liidus (1918–1940) [Beim Aufbau eines neuen Lebens. Die estnische Minderheit in der UdSSR (1918–1940)], Tallinn 1980, S. 8.

13 Ea Jansen: Väljarändamisliikumisest 1860-ndate aastate lõpul ja selle peegeldumisest erinevate ideoloogiliste suundade võitluses Eestis [Über die Auswanderungsbewegung am Ende des 1860er Jahre und deren Widerspiegelung im Kampf der verschiedenen ideologischen Richtungen in Estland], in: Dies. (Hrsg.): C.R. Jakobson ja tema ajastu [C.R. Jakobson und seine Epoche], Tallinn 1957, S. 3-33, hier S. 11.

14 Sommer, Väljarändamine (wie Anm. 9), S. 13; Vassar, Uut maad otsimas (wie Anm. 10), S. 190.

15 Priit Pirsko: Sangatest Samaarasse ja Siberisse [Aus Sangaste nach Samara und nach Sibirien], in: Bergid ja Sangaste. Lehekülgi Sangaste kihelkonna ajalooost [Die Familie Berg und Sangaste. Beiträge zur Geschichte des Kirchspiels Sangaste], Tartu 1994, S. 80-90, hier S. 84.

hergehende Konnotationen wie „Heimatliebe“, „Heimatbewusstsein“, „Heimattreue“ bilden den Rahmen, in welchem eine Gesellschaft das eigene soziale Leben deutet.

Der Begriff Heimat nimmt in Kulturen, in denen kollektivistische gegenüber individualistischen Wertvorstellungen dominieren, eine bedeutende Stellung ein. Die aus der Zeit der Romantik bekannte und insbesondere im deutschen Kulturraum verbreitete stereotype Vorstellung von Heimat, in der Zeit und Raum keine Rolle spielen und Heimat ein für immer verlorener Ort der Sehnsüchte ist,<sup>16</sup> wurde im 19. Jahrhundert durch estnische nationalromantische Dichter und Publizisten mit deutscher Bildung auch im eigenen Sprachraum bekannt. In der Poesie begegnen wir einer altruistischen Liebe zur Heimat, der Bereitschaft, sich auf dem „Altar des Vaterlandes“ zu opfern. Selbst eine „arme“ und „elende“ Heimat, die weder Schutz noch Sicherheitsgefühl bietet, kann identitätsstiftend sein: Wenn auch alles andere wechselhaft sei und aus der Hand gleite, bleibe sie dem Menschen bis zum Ende treu. Wenn auch ärmlich, biete die Heimat dem Menschen etwas, das man nirgendwo anders finden könne – ein Gedanke, den Johann Woldemar Jannsen, der Herausgeber des „Eesti Postimees“, der führenden Zeitung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unermüdlich wiederholte: „Die eigene Mutter und das eigene Land – wenn es auch etwas zu wünschen übrig lässt – finden wir nirgendwo anders als zu Hause“.<sup>17</sup> „[W]as du auch zu tragen und beklagen hättest, du kannst nirgendwo glücklicher werden, als daheim“.<sup>18</sup> Mit diesem bleibenden Wert wird metaphorisch der Heimat eine gegenseitige Abhängigkeitsbeziehung zum Menschen zugewiesen: Die Heimat – arm und elendig, aber doch treu – dürfe man nicht verlassen. Diese Metapher wurde im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Estland verankert. Aus der Liebe zur Heimat wurde ein kulturelles Diktat: „Die Gesellschaft“ erwartete vom Individuum Liebe und Treue zu dieser „Heimat“.

Die Reaktion der Zurückbleibenden und ihre Gefühlslage hingen von der Qualität und der Intensität ihrer Beziehung zum Auswandernden ab. Die nahen Verwandten empfanden Trauer und Verlust, teilweise auch Schuldgefühle. Der defensive Zustand des Verlassens setzt Schutzmechanismen in Bewegung, um den Abschied besser zu überstehen. „Wir bleiben ja in Kontakt!“, „Wir sehen uns bald wieder!“, „Wir werden uns schreiben!“ – waren die gängigen Abschiedsworte. Bei der Auswanderung in ferne Länder bedeutete der Abschied in vielen Fällen jedoch ein Nimmerwiedersehen. Die Reaktionen ähnelten häufig dem Abschiednehmen von jemandem, der wirklich aus dem Leben scheidet, einem Toten.<sup>19</sup> Dies ist die individuelle Ebene. Daneben gibt es aber – und gab es auch in Estland am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts – noch eine andere Ebene, die gesellschaftliche. Diese spiegelte sich insbesondere in der Dichtung wider.

16 Siehe Albrecht Lehmann: *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990*, München 1991, S. 78.

17 Mõnni sõnna meie rahva väljarändamisest [Ein paar Worte zur Auswanderung unseres Volkes], in: *Eesti Postimees* (1868), Nr. 32, S. 249.

18 Ommalt maalt [Aus dem eigenen Land]: in: *Eesti Postimees* (1869), Nr. 9, S. 34.

19 León Grinberg, Rebeca Grinberg: *Psychoanalyse der Migration und des Exils*, München 1990, S. 78.

### Auswanderung und Heimat in der Dichtung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Heimatdichtung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Estland populär wurde, war von einer Ethik getragen, die nach deutschem Vorbild Heimat als heilig stilisierte. So überzog in der Heimatdichtung von Friedrich Reinhold Kreutzwald, Lydia Koidula und anderen, die in der nationalen Bewegung eine wichtige Rolle spielten, ein Grundton, der die Heimat zum heiligsten Wert erhob. Vor diesem Hintergrund lassen sich die Gründe für die Kritik der Dichtenden an der Auswanderung nachzeichnen. Kreutzwald z.B. lässt in seinem Epos „Kalevipoeg“ (dem späteren estnischen Nationalepos) seinen Helden im Nachhinein seine Reise an das Ende der Welt als Irrweg bewerten.<sup>20</sup>

Im Kontext von Heimat als einem Bild, in dem diese als sicher und glückbringend galt, wurde den Auswanderern nur Mitleid zuteil. Auch Kreutzwald nimmt in seinen Gedichten dieses Bild auf, obwohl aus seinem Briefwechsel hervorgeht, dass er selbst mit dem Gedanken spielte, nach Sibirien umzusiedeln.<sup>21</sup> Möglicherweise veranlasste dieser biografische Bezug Kreutzwald dazu, zum Thema Auswanderung mehrfach und in unterschiedlichen Genres das Wort zu ergreifen. So gaben möglicherweise seine Gedanken an Migration den Anlass, zur Feder zu greifen und das Gedicht „Väljarändajatele“<sup>22</sup> („An die Auswanderer“) zu schreiben. In ihm beschreibt der Ich-Erzähler in elegischem Tonfall das Leben potentieller Auswanderer in der Heimat, als sie noch Pfennige in der Tasche und einen vollen Bauch gehabt hätten, und warnt sie, dass sie in der Fremde das schöne Estland beweinen würden, in dem Wälder rauschen, Brunnen und Quellen den Durst stillen, im Busch die Vögel singen und auf ihre Weise das traurige Herz erfreuen. In der Fremde seien nur leere Felder ohne Wald, keine Schönheit der Bäume und Büsche und auch keine Quellen mit wohlschmeckendem Wasser zu finden.

Während Kreutzwald in diesem Gedicht mal mitfühlend und dann wieder als ein belehrender Außenstehender auftritt, vermittelt das Gedicht „Üks laul kullamaal“<sup>23</sup> („Ein Lied aus Kullamaa“) in der Ich-Form das Bedauern des Auswanderers, der seine Heimat verlässt. Der Ich-Erzähler verflucht denjenigen, der ihn über das Glück im fremden Land angelogen habe, und sich selbst, weil er an diese Geschichten geglaubt und unbesonnen sein Heim verlassen habe. Er beschreibt, wie er in der Fremde statt wie erhofft Milch und Honig nur Schmerz, Elend und Einsamkeit gefunden habe.

In einem weiteren, vermutlich auch aus der Feder von Kreutzwald stammenden Gedicht („Tütarlatse kaibamine vöral maal“ / „Klage eines Mädchens im fremden Land“) wird unter Verwendung des Võru-Dialekts von den Auswanderern aus Võrumaa (Werro) berichtet: Über die zahlreichen Naturbilder – die Berge, der heimische Himmel und der Geruch der Blumen – werden die historischen und sozialen Beziehungen der Menschen zu ihrem Hei-

20 Kreutzwald, Friedrich Reinhold: Kalevipoeg. Üks ennemuistne jutt kahekümnes laulus [Kalevipoeg. Eine Sage in zwanzig Liedern], Tartu 1936, S. 220.

21 Faehlmanns Brief an Kreutzwald, 29.10.1843, in: Eduard Ertis, Rudolf Põldmäe u.a. (Hrsg.): Fr.R. Kreutzwaldi kirjavahetus [Fr.R. Kreutzwalds Briefwechsel], Bd. 1, Tallinn 1976, S. 81-83, hier S. 82.

22 Friedrich Reinhold Kreutzwald: Laulud [Lieder], Tallinn 1953, S. 119.

23 Ebenda, S. 125.

matort angesprochen.<sup>24</sup> In „Koeotullek Kullamaalt“ (Heimkehr aus Kullamaa) von O.J. As, einem Gedicht in 22 Strophen über das Elend der Auswanderer in Samara, wird die dominierende Meinung aufgegriffen: Von den Nöten, in die man gerate, wenn man in ein fremdes Land auswandert, befreie man sich erst mit der Rückkehr in die Heimat.<sup>25</sup>

Großen Widerhall fand die Geschichte von Laksi Tõnis, einem legendären Auswanderungspropheten aus Alatskivi (Allatzkiwwi). Tõnis, ein alter Hofbesitzer, der wahrscheinlich auf Grund von Missernten und Dürren seinen Blick nach Osten richtete und mit heißen Worten zur Auswanderung nach Samara anspornte, wurde durch sein tragisches Ende bekannt, das den Gutsschreiber Joosep Jaagup anregte, ein Lied über ihn zu verfassen: einen ironischen Knittelvers über den unbesonnenen Abschied von der Heimat, der es sogar in die Schulbücher schaffte. Das Gedicht von J. Weizenberg „Tõnis Laks ehk eestlase isamaa“ („Laksi Tõnis oder das Vaterland des Esten“) ist auf der Basis der direkten Eindrücke vor Ort in Alatskivi entstanden. Es wurde 1862 als dünnes Heft und fast zeitgleich in der Zeitung „Perno Postimees“ gedruckt. Die Lebensgeschichte wurde sofort populär.<sup>26</sup> Das Gedicht berichtet davon, wie der Bauer Tõnis seinen Hof aus der Hand gab, um nach Russland auszuwandern. Als er wegen der aus Russland eintreffenden schlechten Nachrichten seine Ansicht änderte, zum Gutshof zurückkehrte und auf die Rückgabe seines Hofes hoffte, stellte sich heraus, dass dieser schon weitergegeben worden war. Die Geschichte endet mit einem dramatischen Versprechen an Tõnis: Seine Scholle werde ein Stück Land mit einer Länge von sieben Fuß und einer Breite von vier Fuß sein, also eine Grabstätte.<sup>27</sup>

Die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat verleiht der Zeit in der Fremde eine tragische Nuance, die bei den Zurückbleibenden Mitleid und ratlose Fragen verursacht, wie beispielsweise in dem Gedicht „Väljarändajatele“ („An die Auswanderer“) von Jakob Liiv von 1887 (gedruckt 1891). Der Dichter verlangt von den Auswanderern Rechenschaft über die Gründe ihrer Emigration, er warnt davor, dass sie in der Fremde Sehnsucht nach ihrem verlorenen Heimatland haben würden.<sup>28</sup>

Dies sind nur einige Beispiele von beliebten Motiven, denen man in der estnischen Dichtung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnet. Da entsprechende Gedichte ihren Weg auch in die Schulbücher fanden – wie beispielsweise die Geschichte Joosep Jaagups über Laksi Tõnis oder mehrere entsprechende Gedichte im Schullesebuch „Laulud ja loud“ („Lieder und Geschichten“) des Pastors Carl Eduard Malm aus Rapla (Rappel), das im Zeitraum 1874 bis 1892 in mindestens zehn Auflagen erschien<sup>29</sup> –, kann von einer enormen Popularität des Themas ausgegangen werden.

24 [Friedrich Reinhold Kreutzwald:] Ommalt maalt [Aus dem eigenen Land], in: Perno Postimees (1865), Nr. 14, S. 113.

25 O.J. As: Koeotullek kullamaalt [Heimkehr aus Kullamaa], in: Perno Postimees (1860), Nr. 47, S. 374 f.

26 Ilmar Arens: Peipsitagused eestlased [Die Esten von hinter dem Peipussee], Tartu 1994, S. 26 f., 30; Vassar, Uut maad otsimas (wie Anm. 10), S. 208; Maie Kalda: Teisi 1850–70-ndate aastate autoreid [Weitere Autoren der 1850–70er Jahre], in: Endel Nirk (Hrsg.): Eesti kirjanduse ajalugu [Geschichte der estnischen Literatur], Bd. 2, Tallinn 1966, S. 158–191, hier S. 168.

27 Juhon Weizenberg: Tõnnis Laks ehk Eestlaste isamaa [Tõnnis Laks oder das Vaterland der Esten], Narva 1862.

28 Jakob Liiv: Viru-Kannel [Viru-Kantele], Bd. 2, Rakvere 1891, S. 13 f.

29 Carl Eduard Malm: Laulud ja loud. Üks kooli lugemise raamat [Lieder und Geschichten. Ein Schullesebuch], Tallinn 1886, S. 112.

Die in der Dichtung vorhandene Verurteilung der Auswanderung stellt im Grunde lediglich den poetischen Überbau zum allgemeinen gesellschaftlichen Duktus dar. Das eigentliche Forum des Letzteren war die estnische Presse, die im Folgenden genauer untersucht wird.

### Auswanderung als Krankheit

In der estnischen Presse wurde über die „Krankheit Auswanderung“,<sup>30</sup> über das „Leiden Auswanderung“<sup>31</sup>, über das „Auswanderungsfeber“<sup>32</sup> und den „Auswanderungsseifer“<sup>33</sup> berichtet.<sup>34</sup> Meistens wurden das Wort „Krankheit“ und seine Analogien (wie z.B. Massenpsychose) in einem abschätzigen, beschuldigenden Sinne verwendet. Die Krankheitsrhetorik blieb dabei nicht auf die terminologische Ebene beschränkt. Die Rhetorik – ursprünglich aus dem deutschen Sprachraum übernommen – veränderte sich. „Krankheit“ wurde als komplexer Zusammenhang verstanden: Genannt wurden die Infektionsträger, Bedingungen für die Ansteckung sowie Ansteckungsopfer. Die Krankheit wurde als losgelöst vom menschlichen Willen verstanden. Sie brachte den Menschen in ihre Gewalt und nahm ihm die Möglichkeit, unabhängig zu handeln. Von der Auswanderung als Krankheit zu reden, hatte eine warnende Funktion: Menschen, die sich noch nicht angesteckt hatten, sollten sich von jedweder Auswanderungspropaganda fernhalten. Auswanderung als Krankheit war mehr als eine treffende Metapher. Sie diente als ein Rahmen, innerhalb dessen die estnischen Zeitungen und Zeitschriften die Auswanderung und den Auswanderer während der frühen Migrationswellen betrachteten.

Der April war in Estland seit jeher der Monat, in dem vor Beginn der Feldarbeiten die Landbevölkerung ihren angestammten Ort verließ. In beinahe jedem Frühjahr packten hunderte Familien die Koffer. Während aus manchen Gegenden nur wenige auswanderten, waren es in anderen ganze Dörfer. Die Zeitungen berichteten gerne über diese Ausbrüche, um die These zu bekräftigen, dass die Auswanderung eine ansteckende Krankheit sei. Die Auswanderung und die Geschichten über den erhofften Wohlstand im Einwanderungsland wurden in der Öffentlichkeit als eine Massenpsychose aufgefasst. Die Auswanderung und ihre einzelnen Wellen verursachten im ganzen Land Spannungen, auf welche die Presse schnell reagierte und Position bezog. Sogar in den Kurznachrichten, in denen der Aufbruch der Auswanderer gemeldet wurde, wurde dies in wenigen Phrasen – „dem Vaterland den Rücken kehren“<sup>35</sup> – negativ bewertet.

So wurde geschrieben, dass ganze Dörfer für einen Spottpreis ihr Vermögen verkauften und ihre Tiere töten ließen, so dass die Schlachter vor unendlich viel Arbeit stan-

30 Eesti Postimees (1869), Nr. 3, S. 9; Eesti malt [Aus Estland], in: Virulane (1885), Nr. 6, S. 1.

31 Eesti Postimees (1869), Nr. 9, S. 34; Olevik (1902), Nr. 15, S. 15.

32 Eesti Postimees (1869), Nr. 9, S. 34.

33 Meelejahutaja (1885), Nr. 17, S. 78; Olevik (1885), Nr. 28, S. 2; Nr. 18, S. 2; Virulane (1885), Nr. 17, S. 2; Postimees (1894), Nr. 63, S. 2; Postimees (1899), Nr. 65, S. 3.

34 Was die Auswanderung betrifft, sind analoge Vergleiche international gebräuchlich, siehe Sigrid Faltin: Die Auswanderung aus der Pfalz nach Nordamerika im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. u.a. 1986, S. 272; Arnold H. Barton: A Folk Divided. Homeland Swedes and Swedish Americans, 1840–1940, Uppsala 1994, S. 24.

35 Sakala (1885), Nr. 18, S. 2.



den.<sup>36</sup> Es wurde berichtet, dass auf Grund der Auswanderung in manchen Gegenden die Landarbeiten im Herbst nicht erledigt wurden und dass die Menschen im Auswanderungseifer ihre Höfe verloren.<sup>37</sup> Unter den südestrnischen Bauern kursierten in den 1860er Jahren Gerüchte, wonach die zarische Regierung die Ostseeprovinzen Schweden übergeben habe. Die Emigration entspreche daher dem Willen des Zaren. Wer nicht freiwillig gehe, solle zwangsweise umgesiedelt oder zum Leibeigenen gemacht werden.<sup>38</sup> Eine seltsame Logik traf man bei der Planung der Auswanderung an. So gibt es Meldungen von Bauern aus Triigi (Feckerort), die ihre Höfe aufkündigten, in der Annahme, der Staat werde ihre Reisekosten übernehmen, da sie sonst einen so langen Weg gar nicht unternehmen könnten. Als der Gutsherr behauptete, dass es keine Unterstützung geben werde, gaben die Bauern sich mit dieser Information nicht zufrieden, sondern schickten eine Abordnung zum Gouverneur, der die Aussage des Gutsherrn bestätigte.<sup>39</sup> Im Jahr 1868 verursachten Bauernfamilien aus Hiiumaa (Dagö), die nach ihrer Ankunft in St. Petersburg unter Bewachung zurückgeschickt worden waren, Aufregung: Anstatt in ihr Heimatdorf zurückzukehren, warteten sie am Strand auf ein „Schiff vom Staat“ Richtung Süden.<sup>40</sup>

Den Bauern, in bürokratischen Dingen unerfahren, bereitete es Schwierigkeiten, die Formalitäten für ihre Auswanderung zu erledigen. Auswanderer, die ihr Gouvernement verließen, mussten sich zunächst an den zuständigen Hakenrichter wenden, um namentlich erfasst zu werden. Wahrscheinlich glaubten die Bauern daher an staatliche Unterstützung. So machten sich beispielsweise 1869 viele Menschen nach Tallinn (Reval), der Hauptstadt des Gouvernements Estland, auf, um von hier – vermeintlich auf Kosten des Staates – weitergeschickt zu werden.<sup>41</sup> Wenn Pachtstellen deshalb „gekündigt wurden, weil die Nachbarn kündigten“,<sup>42</sup> wurde dies als Massenpsychose interpretiert, die es zu bekämpfen galt.

Von einer derart klischeehaften gesellschaftlichen Einstellung zeugen auch die Zeitungsberichte. Einem festgelegten Schema folgend, wurde zunächst der Heimort verherrlicht und mit dem Auswanderungsziel kontrastiert, dann wurden die Auswanderung und die Auswanderer verurteilt. Oft endete der Artikel mit einer Verordnung der Regierung zur Einschränkung der Auswanderung. Das Schematische wird durch die sich von Text zu Text wiederholenden und leicht verständlichen Bilder betont: „ein rollender Stein setzt kein Moos an“,<sup>43</sup> „vom Regen in die Traufe kommen“,<sup>44</sup> „das eigene Land hat Erdbeeren, das fremde Land Blaubeeren“<sup>45</sup> sowie themenbezogene Zitate aus der Bibel.<sup>46</sup> In Kulturen, in denen das Konzept der Heimat hoch bewertet wurde, werden für Auswanderer die Einsamkeit in

36 Eesti Postimees (1869), Nr. 3, S. 9.

37 Ebenda, Nr. 9, S. 35.

38 Jansen, Väljarändamisliikumisest (wie Anm. 13), S. 12; Vassar, Uut maad otsides (wie Anm. 10), S. 75.

39 Vassar, Uut maad otsides (wie Anm. 10), S. 109.

40 Jansen, Väljarändamisliikumisest (wie Anm. 13), S. 8.

41 Ebenda, S. 13.

42 Vassar, Uut maad otsides (wie Anm. 10), S. 83.

43 Perno Postimees (1861), Nr. 45, S. 354; Sakala (1887), Nr. 30, S. 3; Postimees (1892), Nr. 9, S. 3; Postimees (1900), Nr. 93, S. 1 f.

44 Eesti Postimees (1868), Nr. 32, S. 249; Valgus (1884), Nr. 15, S. 1; Postimees (1892), Nr. 9, S. 3.

45 Eesti Postimees (1869), Nr. 9, S. 34; Postimees (1892), Nr. 9, S. 3.

46 Perno Postimees (1861), Nr. 45, S. 354; Postimees (1892), Nr. 9, S. 3.

der Fremde und der Tod in der Einsamkeit als höchste Strafen angesehen.<sup>47</sup> Estland war in diesem Sinn keine Ausnahme: „Jeder Bettler vor der Kirchentür ist glücklicher und reicher als die Familie eines Auswanderers, die auf fremdem Boden ohne Ernährer, ohne Brot und Obdach vielleicht mehrere hundert Werst von der nächsten Stadt und einige tausend Werst von der Heimat entfernt, von allen verlassen ist“.<sup>48</sup> Oder: „Die Kreuze auf euren Gräbern werden andere wirksamer warnen, als wir dies konnten“.<sup>49</sup>

Die Auswanderung wurde z.T. auch mit dem geistigen Tod gleichgesetzt: „Sie sind von ihrem lieben Estland, von ihrem guten Volk, von den Schulen, von ihrer lieben Muttersprache, vom Schrifttum und von den Bildungsvereinen getrennt, für immer verschwunden – tot.“<sup>50</sup> Auf der metaphorischen Ebene gehörte der Tod an sich zum Einwanderungsland. Die Fremde wurde im Gegensatz zum eigenen Land als ein amorphes Chaos dargestellt, in dem das Leben unmöglich sei. Das eigentliche Sein hingegen sei nur auf dem eigenen, geordneten Boden denkbar, außerhalb dessen herrschten indes Chaos und Tod. In dieser Konstruktion impliziert der unbekannte Raum, der hinter den Grenzen des eigenen Raumes liegt, den Tod.<sup>51</sup>

Die Auswanderung wurde somit in ihrer Anfangsperiode eindeutig negativ bewertet. Der Auswanderer wurde als jemand charakterisiert, der seiner Heimat gutgläubig den Rücken kehrte, aber kein Glück fand. Es wurden Beispiele aus unterschiedlichen Ländern zur schwierigen Situation der Auswanderer angeführt.

Als Warnung, gewissermaßen als Impfung gegen die Krankheit Auswanderung, sollten auch Bekenntnisse der Heimkehrer wirken. Dies waren Geschichten darüber, wie das idealisierte Bild vom Einwanderungsland Menschen in die Fremde lockte, dort jedoch nur Enttäuschung brachte.<sup>52</sup> Ein Redakteur der Zeitung „Tallinna Söber“ wollte bei einem Heimkehrer aus dem Kaukasus „näher Auskunft über dieses Paradies“ erhalten, doch wurde er von diesem Mann, „als er den Namen dieses Landes hörte“, gebeten, ihn nicht mehr daran zu erinnern. Die Lebensverhältnisse dort hätten ihn vorzeitig ins Grab bringen wollen. Er danke Gott, dass er mit eigenen Augen Estlands Boden wiedersehen durfte und versprach, „seine Heimat jetzt standhaft zu ehren.“<sup>53</sup>

In der negativen Besetzung von Auswanderung wurde ein reumütiges Verhalten der Heimkehrer eingefordert.<sup>54</sup>

47 Ina-Maria Greverus: *Auf der Suche nach Heimat*, München 1979, S. 37 f.

48 Postimees (1897), Nr. 223, S. 1; Olevik (1897), Nr. 40, S. 894.

49 Olevik (1885), Nr. 15, S. 1.

50 Jakob Luht: *Hoiatuseks väljarändajatele* [Den Auswanderern zur Warnung], in: *Virmaline* v. 8. Januar 1892, S. 1 f.

51 Siehe u.a. Mircea Eliade: *Sakraalne ja profaanne* [Sakral und profan], in: *Vikerkaar* (1992), H. 4, S. 52-58, hier S. 57.

52 Z.B. *Eesti Postimees* (1869), Nr. 26, S. 94; *Postimees* (1897), Nr. 114, S. 2.

53 *Tallinna Söber* (1885), Nr. 28, S. 2.

54 Ina-Maria Greverus führt eine analoge Reaktion aus dem deutschen Sprachgebiet an, wo Züricher Rückwanderer aus Preußisch-Pommern von 1770/71 „in der Kirche vor versammelter Gemeinde den anwesenden Vogt [...] kniefällig um Gnade angefleht“ hätten, ehe sie wieder aufgenommen worden seien. Ina-Maria Greverus: *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*, Frankfurt a.M. 1972, S. 175.

„Diese Wanderer waren aus dem weiten Land des Glücks zurückgekehrt! Die Menschen saßen auf dem Gras um kleine Feuerchen, und über jedem Feuer stand ein Kochkessel auf drei Beinen. Alles was ich zu sehen bekam, ist der zweite Teil des Traumes des Pharaos: Mir erschien ein Bild mit mageren Kühen, doch war mit den Menschen eine eigenartige Verwandlung geschehen. Ein bitteres kleines Feuer der Not hatte sie ein Jahr lang gereinigt. Stolze Hoffnung und die Wortkargheit des vergangenen Jahres [die Auswanderung fand ein Jahr zuvor statt; A. J.] haben der Demut und dem freundlichen Gespräch Platz gemacht [...].“<sup>55</sup>

Einerseits erklärt die eigene Scham den Unterton der Rückblende; andererseits wollte sich niemand zum Gespött machen. Verspottet wurden aber diejenigen, die den Plan auszuwandern, abgebrochen hatten. So trieb wiederum die Angst, Zielscheibe des Spotts zu werden, viele Unentschlossene erst zur Auswanderung,<sup>56</sup> andererseits zwang Scham die Heimkehrer, die Bedingungen im Einwanderungsland schlechter darzustellen, als sie in Wirklichkeit gewesen waren.<sup>57</sup>

Darf man der Presse glauben, dann war die Angst vor Schande und Spott so groß, dass mancher es vorzog, anstatt in den Heimatort zurückzukehren, bettelnd von Kneipe zu Kneipe und von Gutshof zu Gutshof zu ziehen.<sup>58</sup> Als ein Mann auf seiner Rückreise starb, meldete der „Perno Postimees“: „Damit ist es für ihn vorbei mit der Schande, wie ein Bettler zurück in die Heimat kommen zu müssen, die er übermütig verlassen hatte.“<sup>59</sup> Der besonders gegen Auswanderung eingestellte „Tallinna Söber“ berichtete über die enttäuschten Heimkehrer aus dem Kaukasus: „Jetzt fühlen sie Scham und Leid, aber was soll es: Diese Krankheit muss auskuriert werden, sonst geht sie nicht weg.“<sup>60</sup>

Die Mitteilungen der Presse enthielten darüber hinaus abfällige Untertöne, wie z.B. im „Perno Postimees“ über die Auswanderer nach Sochumi am Kaukasus:

„Als sie auswanderten, sagten sie spöttisch: ‚Auf Wiedersehen, liebe Freunde! Ihr habt uns verboten in dieses gesegnete Land zu gehen, aber wartet nicht auf unsere Heimkehr.‘ – So verabschiedeten sie sich von uns, wobei wir ihnen noch einen guten Weg und eine gute Heimstätte wünschten [...]. Bis Anfang Oktober waren unsere alten Bekannten und Freunde wieder im Hafen von Pärnu [Pernau; A. J.] zu sehen, dem gesegneten Land hatten sie den Rücken gekehrt und waren zurück in die Heimat gekommen!“<sup>61</sup>

Spott und Schadenfreude nahmen in der estnischen Presse erst im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ab.

55 Perno Postimees (1863), Nr. 27, S. 212.

56 Siehe Olevik (1900), Nr. 22, S. 499; Postimees (1897), Nr. 252, S. 1.

57 Dieser Mechanismus war auch für die Leser durchschaubar, die in den Siedlungen lebten, sie protestierten in der Presse vehement gegen eine solche Verleumdung.

58 Perno Postimees (1869), Nr. 21, S. 163.

59 Ebenda.

60 Tallinna Söber (1885), Nr. 1, S. 2.

61 Perno Postimees (1884), Nr. 39, S. 1.

Wie im ganzen Russländischen Reich wurde es zum Problem, dass die Auswanderer ihr ganzes Geld in die Reise investierten und in der Fremde in finanzielle Schwierigkeiten gerieten.<sup>62</sup> In Estland wurden so genannte Trauerbriefe veröffentlicht, Briefe, in denen die in materielle Not geratenen Siedler um Hilfe aus der alten Heimat baten. Die Briefe wurden von der Presse entweder vollständig oder teilweise gedruckt, häufig von der Redaktion bearbeitet und mit abfälligen Kommentaren versehen. Beispielsweise baten aus Vastseliina (Neuhausen) nach Tomsk Ausgewanderte in einem Brief an ihre in Estland lebenden Verwandten um Vergebung und um Geld für die Heimkehr. Sie beabsichtigten, das Geliehene in vierfacher Höhe zurückzuzahlen, „wenn sie nur in ihre liebe Heimat könnten“. Um die Dramatik zu erhöhen, fügte die Zeitungsredaktion hinzu: „Schade, es werden wahrscheinlich keine Darlehensgeber gefunden.“<sup>63</sup> Auf diese Art wurden zahlreiche Briefe abgedruckt, in denen Siedler um Hilfe für die Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse in den neuen Siedlungsgebieten baten.<sup>64</sup>

Der unüberlegte Schritt in die Fremde, die Möglichkeit, angesichts der Strapazen der Reise zu sterben, oder die Ausweisung aus dem Einwanderungsland – Schreckensbilder dieser Art wurden in der estnischen Presse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in sehr großer Zahl veröffentlicht. Durch solche Beiträge wurde gezielt gegen die optimistischen Einstellungen zur Auswanderung agitiert. Dass Artikel dieser Art jedoch kaum Resonanz zeigten, wird aus den über Jahrzehnte gleichlautenden Beiträgen deutlich. Als 1869 Auswanderer im Gouvernement Stavropol feststellen mussten, dass kein freies Land zur Verfügung stand<sup>65</sup> und sich 1885 praktisch in derselben Gegend diese Situation für 630 neu zugewanderte Menschen wiederholte, kehrten auch in der Presse dieselben Mitteilungen zurück. „Diese klagende Stimme soll lehrreich und mahnend für diejenigen sein, die sorglos und leichten Schrittes dem Vaterland den Rücken kehren wollen.“<sup>66</sup> Aufrufe wie diese verhallten jedoch.

Denn es gab nach wie vor viele, die, nachdem sie sich mit der „Krankheit“ Auswanderung angesteckt hatten, die Koffer packten und kaum darüber nachdachten, ob die Fremde ihnen überhaupt irgendeine Perspektive bieten könnte. Ungeachtet der Zeitungsartikel hielt sich der Glaube, dass in Russland freies Land vorhanden sei, die Ansteckungsgefahr mit der „Krankheit“ Auswanderung blieb bestehen.

### Wer trägt die Schuld?

Bei einer Infektion kann man versuchen, dem Kranken selbst die Schuld zu geben, doch steckt die eigentliche Quelle der Infektion anderswo. Wenn es eine Epidemie gibt, hat sie eine Ursache, einen Feind, den es aufzuspüren gilt.

62 V.A. Stepynin: *Kolonizacija Jenisejskoj gubernii v epochu kapitalizma* [Die Kolonisierung des Gouvernements Jenisej während der Epoche des Kapitalismus], Krasnojarsk 1962, S. 334.

63 *Postimees* (1898), Nr. 219, S. 3.

64 *Z.B. Eesti Postimees* (1902), Nr. 26, S. 330.

65 *Eesti Postimees* (1869), Nr. 10, S. 39.

66 *Tallinna Söber* (1885), Nr. 25, S. 2.

Auch jetzt begannen Kommentatoren, nach einem Feind zu suchen. Dabei wurde die Gestalt des Feindes nach klassischem Muster geschaffen. Ein Feind ist geheim, verborgen, verlogen und böse.<sup>67</sup> In der Presse wurde über „heuchlerische, schmeichlerische Taschendiebe, Aufschreiber [„üleskirjutajad“, d.h. Leute, die die Auswanderung propagieren; A. J.] und falsche Propheten“<sup>68</sup> berichtet, über diejenigen, die „für einen Judaslohn arme Menschen in Unglück und Tod irreleiten“;<sup>69</sup> über Betrüger, die „euer Blut bis zum letzten Tropfen aussaugen“ wollen.<sup>70</sup>

Diejenigen, die für ein fremdes Land warben, wurden in finsternen Tönen dargestellt; sie waren die Feinde,

„die ihr ganzes Leben lang mit Lüge und Spitzbübigkeit mit dem Unglück der ehrlichen Menschen sich die Taschen zu füllen versuchen. Sie nähern sich euch in Gestalt eines wohlthätigen Engels und erzählen dabei sanfte, schöne und schmeichelnde Geschichten [...]. Sie versprechen euch oft noch mehr, als ein Mensch jemals versprechen kann, aber wenn dies alles zu erfüllen wäre, dann sind sie verschwunden. Seid ihr einmal in ihre Klauen geraten, lassen sie euch nicht los, ehe sie euch mit ihrer Schlauheit und mit ihrem Betrug vollkommen eingewickelt haben.“<sup>71</sup>

Die Registrierung der Auswanderer wurde schlimmer als Diebstahl und die Registerführer, die so genannten Aufschreiber („üleskirjutajad“), hielt man für schlimmer als Pferdediebe: „Der Dieb nimmt ein Stück, lässt den Herren aber in seinem Haus und in seiner lieben Heimat friedlich leben, wo er mit Arbeit und Fleiß die entstandenen Schäden wieder ausgleichen kann. Der Aufschreiber betrügt seine armen Opfer um ihr Geld und schickt sie außerdem zum Herumstreichen in ein fernes Land, wo sie ihr Vermögen, ihre Körperkraft und oft auch ihr Leben verlieren.“<sup>72</sup>

Aber es gab auch direkt genannte „Feinde“, beispielsweise Joosep Robert Rezoldt (1847–1909), ein Gymnasiallehrer estnischer Herkunft, der in Tbilisi wohnte und eine Reihe von Artikeln über den Kaukasus als potentielle Einwanderungsregion in der estnischen Presse veröffentlichte. Mit seinen Artikeln gab er einen Impuls mit gewaltiger Wirkung: Ganze Dörfer wurden vom Auswanderungseifer erfasst. Rezoldt machte sich damit zum Ziel von Anfeindungen und wurde ebenso wie seine „Nixenlieder, die Menschen ins Unheil locken“ scharf kritisiert.<sup>73</sup> Ins Kreuzfeuer der Kritik war zuvor bereits Johann Leinberg (1812–1885) geraten, der als „Prophet Maltsvet“ eine Art Sekte gegründet und Hunderte von Menschen zur Auswanderung auf die Krim bewegt hatte.<sup>74</sup> In Palamuse (St. Bartholomäi) wurde Gustav Ottoson weithin bekannt, der Besitzer einer Pachtstelle in der Gemeinde Kullamaa (Goldenbeck), der vorhatte, nach Samara und Saratov zu ziehen, um Erkundigungen

67 Wenn auch eigentlich die Anstifter häufig der Öffentlichkeit bekannt waren. Siehe Vassar, Uut maad otsimas (wie Anm. 10), S. 36.

68 Tallinna Söber (1885), Nr. 31, S. 1.

69 Ebenda, Nr. 1, S. 2.

70 Perno Postimees (1869), Nr. 2, S. 13.

71 Luht, Hoiatuseks (wie Anm. 50), S. 1 f.

72 Tallinna Söber (1885), Nr. 8, S. 2.

73 Ebenda, Nr. 2, S. 1.

74 Z.B. Eesti Postimees (1868), Nr. 32, S. 249.

einziehen, zu diesem Zweck elf Interessenten registrierte und von jedem einen halben Rubel für die Reisekosten nahm. Der Mann wurde wegen „Anstiftung der Gemeinde zur Rebellion“ auf Befehl des Ordnungsrichters verhaftet und mit 60 Rutenschlägen bestraft, da ihm die notwendige Vollmacht gefehlt habe.<sup>75</sup>

Zu den Beschuldigten gehören auch frühere Auswanderer, die in ihren Briefen den neuen Wohnort beschönigten und mit ihren Worten immer mehr Menschen zur Auswanderung anstifteten. So wurde über einen Mann berichtet, der in einem Brief an seinen früheren Nachbarn die Auswanderung in den Kaukasus gepriesen habe – „er lebe dort wie ein Gutsherr“. Ein Vergleich, der sich später, als die Nachbarn tatsächlich im Kaukasus eintrafen, als falsch erwies.<sup>76</sup> In der Presse wurde noch weiteres Öl ins Feuer gegossen, indem die früheren Siedler bezichtigt wurden, sie wollten nur Menschen anlocken, um ihre eigene Langeweile zu vertreiben oder von ihnen Hilfe zu bekommen.<sup>77</sup>

Wenn in der Presse appelliert wurde, nicht jedem zu glauben, sondern bei Auswanderungswunsch gebildete Menschen um Rat zu fragen,<sup>78</sup> dann stieß diese Empfehlung zumeist auf taube Ohren. Der Mensch glaubt, was er glauben will. Häufig kam es gerade auf Grund von Gerüchten zur Auswanderung. Wir können uns vorstellen, welche Wirkung die Geschichten über Einwanderungsregionen unter den von der „Massenpsychose“ erfassten Esten erzielten, so dass sich nach dem Motto „wenn man an die Geschichte eines freigelassenen Soldaten glaubt“<sup>79</sup> viele Menschen in Bewegung setzten. Den Behörden wurde misstraut und es wurde ihnen unterstellt, dass sie Gesetze und Vorschriften verheimlichten.<sup>80</sup> Der „Eesti Postimees“ bekam wütende Leserbriefe, in denen die Zeitung als Handlanger derjenigen beschuldigt wurde, die die Auswanderung verleumdete und behinderte.<sup>81</sup> Die Auswanderungsbefürworter glaubten nicht an die Bekenntnisse der Heimkehrer, Letztere hätten Böses getan und seien sozusagen aus dem Paradies vertrieben worden. Der sich für die Volksbildung einsetzende Lehrer August Nigol besuchte während des Ersten Weltkrieges estnische Siedlungen und berichtete, die Bewohner der Siedlung Om seien überzeugt, dass schon vor 40 Jahren verschiedentlich Land für Siedlungen bestimmt worden sei. Zwar habe Estland davon erfahren, doch sei diese Information durch den Einfluss der Gutsherren vertuscht worden.<sup>82</sup> Bis praktisch zum Ende der Auswanderungsbewegung wurde die estnische Presse beschuldigt, Informationen über die Siedlungen verheimlicht zu haben.<sup>83</sup>

Als die Presse eine Information der Regierung veröffentlichte, wonach die Ausweisung von Siedlungsland beendet sei, erklärten manche Befürworter der Auswanderung, dies rühre entweder vom Wunsch der Gutsherren her, den Abfluss von Arbeitskräften zu verhindern,

75 Vassar, *Uut maad otsides* (wie Anm. 10), S. 32.

76 Tallinna Sõber (1885), Nr. 2, S. 1.

77 Eesti Postimees (1871), Nr. 23, S. 132; Postimees (1900), Nr. 93, S. 1 f.

78 Tallinna Sõber (1885), Nr. 31, S. 1.

79 Eesti Postimees (1868), Nr. 30, S. 239.

80 Vassar, *Uut maad otsides* (wie Anm. 10), S. 75.

81 Eesti Postimees (1869), Nr. 19, S. 73.

82 August Nigol: *Eesti asundused Siberis* [Estnische Siedlungen in Sibirien], in: *Postimees* v. 26. September 1917, S. 1.

83 K. Peet: *Mis nägi maakuulaja* [Was der Kundschafter sah], in: *Meie Kodumaa* v. 3. Januar 1908, S. 1.

oder von der Missgunst früherer Siedler, die keine Neusiedler wünschten.<sup>84</sup> Die Auswanderungsgegner deuteten hingegen z.B. die positiven Briefe von Siedlern als Produkte der Langeweile, da ihre Autoren auf Schicksalsgenossen aus Estland warteten.<sup>85</sup> Lügen und Desinformation bestimmten die Rhetorik beider Parteien: Einerseits wurden die Schuldigen gesucht, die das Volk mittels falscher Informationen in die Fremde lockten, andererseits wurden die Machthaber und die Presse beschuldigt, Informationen zu verheimlichen.

### Der Auswanderer als Sündenbock

Die Warnungen, die in der Presse ausgesprochen wurden, waren offensichtlich wenig wirksam, denn die Auswanderung nahm nicht ab, sondern zu. Während man bisher die Auswanderer als Opfer von Fehlinformationen gesehen und die Schuldigen andernorts gesucht hatte, wurden jetzt die Anschuldigungen gegen die Auswanderer selbst gerichtet. Der Auswanderer wurde zum Sündenbock gemacht, der die Schuld all derer zu tragen hatte, die mit den negativen Erscheinungen in der Gesellschaft verbunden wurden. Von diesem latenten Wohlgefühl bei der Übertragung kollektiver Verantwortung auf den Auswanderer zeugen zahlreiche Presseartikel. Den Auswanderern wurde vorgeworfen, dass sie die estnische Nation über die ganze Welt zerstreuen würden und das Volk überfremdeten.<sup>86</sup> Es wurde über den nationalen Verlust geschrieben<sup>87</sup> sowie über die „Faulen“ und „Gesetzesbrecher“, die in der Fremde Estlands Namen beschmutzen würden.<sup>88</sup> Außerdem bremse die Auswanderung in Estland den Kauf von Hofstellen,<sup>89</sup> verursache den Verlust von Arbeitskräften und damit den Verlust des Nationaleinkommens,<sup>90</sup> den Untergang des estnischen Landes und Volkes, den Rückgang der wirtschaftlichen sowie seiner moralischen Kraft.<sup>91</sup> Es wurde über Menschen berichtet, die „in der Heimat unmoralisch gelebt haben und jetzt in Russland auf ein besseres Leben hoffen“.<sup>92</sup>

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden immer stärker Fragen zur „Rassengesundheit“ diskutiert. So wurde in der Presse zunehmend über die wirtschaftliche und kulturelle Verkümmern der Esten berichtet. Die Schuld für diesen Prozess wurde üblicherweise denjenigen zugewiesen, die vom Land in die Stadt geflohen waren, sowie denjenigen, die schon zu Deutschen geworden waren; nun gesellten sich auch die Auswanderer in diese Reihe. Die Artikel beruhten auf Ideen einer Populationstheorie, die schon seit dem 17. Jahrhundert in Europa zirkulierten<sup>93</sup> und die am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts auch in Estlands nationaler Ideologie Fuß fassten. Die sozialdarwinistischen

84 Väljarändajad [Die Auswanderer], in: Eesti Postimees (1871), Nr. 20, S. 115.

85 Eesti Postimees (1869), Nr. 23, S. 132.

86 Perno Postimees (1861), Nr. 45, S. 354.

87 Olevik (1885), Nr. 15, S. 1.

88 Eesti Postimees (1884), Nr. 16, S. 2; Postimees (1898), Nr. 256, S. 3.

89 Eesti Postimees (1869), Nr. 3, S. 9.

90 Olevik (1885), Nr. 15, S. 1.

91 Postimees (1900), Nr. 93, S. 1 f.

92 Eesti Postimees (1884), Nr. 16, S. 2.

93 Peter Marschalck: Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung, Stuttgart 1973, S. 86.

Äußerungen zur Verkümmernng biologischer und geistiger Eigenschaften eines Volkes untermauerten die Theorie von der „Kontraselektion“: Das estnische Volk verliere seine Elite durch Germanisierung oder Auswanderung.

„Das ist wie eine allgemeine Verkümmernng, eine körperliche, moralische und geistige Unvollkommenheit. In unseren Kreisen findet man so wenige Personen mit feiner Intelligenz und Geisteshaltung und deren Aussehen einen gewissen europäischen Stempel trüge, einen, der vermuten ließe, dass sich in ihnen die Kraft mehrerer Generationen gesammelt hätte [...]. Geradezu verwunderlich sind dieser Mangel an körperlicher Schönheit und die geistige Armut, welche bei der überwältigenden Mehrheit unseres Volkes zu beobachten sind. Wir sind tatsächlich so wenig schön, so knapp begabt, so wenig intellektuell. Woher kommt das?“<sup>94</sup>

Dieses tragische Bild des Esten zeichnete der bekannte estnische Sprachwissenschaftler Johannes Aavik. Eine Antwort auf seine Frage fand Aavik in der umgekehrten Selektion: Die besten Söhne des Volkes würden weggehen, die schwachen würden bleiben und zunehmend schwächer werden.

Infolgedessen wurden die Auswanderer nicht allein des Verrats an der Heimat beschuldigt, sondern schlimmer noch: des Untergangs der Heimat. Die Liebe zur Heimat als kulturelles Diktat verwandelte die ganze Heimat in einen nostalgischen und illusionären Raum. Die Metapher der armen Heimat, die sich unter Einfluss der vaterländischen Dichtung herausbildete, wurde zum Symbol der Heimatliebe. Der Abschied von einer armen Heimat wurde vor diesem Hintergrund als eine größere Sünde betrachtet, als aus einer reichen Heimat fortzugehen – eine arme Heimat zu verlassen, wurde mit Verrat gleichgesetzt.

Die Ohnmacht, die den Kampf gegen die „Krankheit“ Auswanderung begleitete, wurde zur Schadenfreude, indem man sich von den Auswanderern lossagte. So lässt sich Zufriedenheit über die Abwanderung jedes Einzelnen finden, da dieser Platz für einen anderen mache. Oder der Auswanderer wurde des Leichtsinns beschuldigt, der Verantwortungslosigkeit denen gegenüber, mit denen er zusammen gelebt hatte.<sup>95</sup> Der unbedachte Abschied machte den Auswanderer in den Augen der Zurückbleibenden wertlos: „Geht dann, ihr Schafsköpfe, aus dem Weg, damit den vernünftigeren Menschen mehr Platz bleibt!“<sup>96</sup>; „in unserer Heimat wird jedes Jahr eine hohe Zahl von jungen Arbeitern volljährig, die euren Platz besser füllen, als es für euch möglich war [...]. Dem estnischen Volk schadet es nicht, wenn manch verdorrtes Äpfelchen vom Stamm über die Grenze fällt [...]. Aber es soll kein Auswanderer glauben, dass es in der Heimat einen Grund gäbe, sie zu beweinen.“<sup>97</sup>

94 Johannes Aavik: Üks meie kulturalise nõrkuse põhjustest: vastupidine seleksioon [Einer der Gründe unserer kulturellen Schwäche: umgekehrte Selektion], in: *Virmalised* (1914), H. 27, S. 209 f., hier S. 209.

95 Siehe Grinberg, Grinberg, *Psychoanalyse* (wie Anm. 19), S. 75-78.

96 *Eesti Postimees* (1871), Nr. 20. S. 1.

97 *Olevik* (1885), Nr. 15, S. 1.



### Der Auswanderer als Informationsbedürftiger

Die Presseberichterstattung konnte zwar emotional und gegen die Auswanderung gerichtet sein, doch hatten die Zeitungsredakteure durchaus mit einigen Kenntnissen ihrer Leserschaft zu rechnen. Allein die Veröffentlichung von abschreckenden Informationen zur Auswanderung und zu den Lebensumständen der Siedler reichte nicht aus. Das Thema vollkommen negativ darzustellen, hätte jedoch den Verlust der Leserschaft nach sich gezogen.

Allgemein ist festzuhalten, dass die Nachfrage nach Informationen über die Auswanderungsziele umso größer wurde, je höher das Auswanderungsfieber stieg. In der Migrationsforschung wird betont, dass es sich bei Migration nicht um ein Ereignis, sondern um einen Prozess handelt:<sup>98</sup> angefangen von der latenten, sich herausbildenden Bereitschaft auszuwandern bis hin zur eigentlichen Auswanderung. Eine wichtige Rolle spielen auch die Einflüsse der privaten und öffentlichen Sphäre. Wie und unter Einfluss welcher Faktoren schätzt ein Mensch, der die Auswanderung in Erwägung zieht, seine Chancen ein, in der Heimat zu bleiben oder diese zu verlassen?

Einerseits setzt die Entscheidung eines Menschen, die Verbindung zu seiner Umwelt abzubrechen und seine Heimat zu verlassen, voraus, dass er seine Situation als unerträglich und diesen Schritt daher als notwendig ansieht. Andererseits braucht es dafür auch das Wissen um die Folgen dieser Entscheidung. Im Fall der Migration ist eine der wichtigsten treibenden Kräfte die Verbreitung von Informationen. Diese beeinflussen die Entscheidung für oder gegen die Auswanderung maßgeblich. An Informationen konnte man auf verschiedene Weisen gelangen: Eine der wichtigsten Quellen waren die Briefe der ersten Auswanderer, die die Angehörigen erhielten. Den Siedlern war nur zu gut bekannt, dass in der Heimat ein großes Interesse an ihrem Leben bestand. Ebenso wussten sie, auf welche Informationen gewartet wurde – schließlich waren sie selbst einmal in derselben Situation gewesen und erinnerten sich, wie man bei Gerüchten über entfernte Länder der Fantasie freien Lauf gelassen hatte. Auch sie hatten in der alten Heimat die Vor- und Nachteile der Auswanderung abgewogen und in jeder neuen Meldung eine Bestätigung oder Infragestellung ihrer Entscheidung gesehen. Da die Resonanz auf diese Briefe groß war, wurden sie bald auch in der Presse veröffentlicht. In zahlreichen Zeitungen wurde dafür eine eigene Rubrik geschaffen.<sup>99</sup>

Zunächst charakterisierte ein naiver Optimismus die geschickten Beschreibungen des Lebens in der neuen Umgebung. Sowohl die gegenwärtige Lebensweise als auch die eigene Zukunft wurden beschönigt dargestellt.<sup>100</sup> Die Neuankömmlinge tendierten dazu, die positiven Seiten des neuen Landes hervorzuheben. Das Vorhandene wurde idealisiert, das Unangenehme nicht benannt. Psychologisch gesehen handelte es sich hierbei häufig um eine Schutzreaktion auf die schweren Bedingungen am neuen Ort. Oft findet sich neben einer positiven Vorausschau auch ein kritischer Rückblick auf die alte Heimat. Im Jahr 1899 schrieb ein Mann, der in eine estnische Siedlung in Sibirien umgesiedelt war, über die lokalen Esten, die einst dorthin verbannt worden waren. Ihm zufolge konnte man noch fast

98 Beispielsweise Alexander Freund: *Aufbrüche nach dem Zusammenbruch. Die deutsche Nordamerika-Wanderung nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2004, S. 20.

99 U.a. in „Sakala“ die Rubrik „Eesti asunikud“ [Estnische Siedler], in „Peterburi Teataja“ die Rubrik „Asundustest“ [Über die Siedlungen].

100 Sakala (1910), Nr. 27, S. 2; Nr. 11, S. 2.

ein halbes Jahrhundert nach der Verbannung von den Betroffenen hören, wie sie „gleichsam der Hölle entkamen und ins Paradies gelangten“. Er erwähnte einen Verbannten, der zum Dank dafür, dass er nach Sibirien geschickt wurde, seinem Herrn ein aus einer Birkenwurzel geschnittenes Messer geschickt habe.<sup>101</sup> Auch in der heutigen mündlichen Überlieferung der sibirischen Esten sind die Geschichten darüber sehr verbreitet, dass Eltern aus ihrer Verbannung nach Sibirien nicht mehr nach Estland zurückkehren wollten.<sup>102</sup>

Der Aspekt der Rechtfertigung bestärkte derlei Äußerungen. Wenn oben vom Schamfaktor die Rede war, der die gegenüber der Auswanderung Unentschlossenen zur Entscheidung zwang und unter dessen Einfluss die enttäuschten Heimkehrer das Auswanderungsland in finsternen Tönen beschrieben, dann spielte derselbe Faktor auch bei denjenigen Siedlern eine Rolle, die in der Fremde zwar nicht ihr Glück fanden, deren Situation ein Bleiben aber zuließ. Es wurden also die positiven Seiten der Zielregion betont, die negativen blieben häufig unerwähnt. Diese Form der Beschönigung führte zur Kritik an den Briefschreibern.

Wenngleich die Briefe für diejenigen, die auswandern wollten, eine wichtige Informationsquelle darstellten, fehlten in ihnen allgemeinere Informationen sowie Ratschläge zu Reisemöglichkeiten. Diese Lücken wurden von der Presseberichterstattung gefüllt. Es wurden Ratschläge und Warnungen ausgesprochen und das Schicksal der Auswanderer betont sachlich beleuchtet. So erschien 1897 über mehrere Ausgaben in der Zeitung „Sakala“ der Artikel „Über die Auswanderung nach Sibirien“. Der Verfasser hatte sich während des Sommers 1896 in mehreren Gouvernements in Sibirien aufgehalten und mit den Lebensumständen der dortigen Siedler vertraut gemacht. Er riet im einleitenden Teil zur Vorsicht und informierte umfassend über die agrarischen und natürlichen Bedingungen. Die Intention des Autors lag darin, den Leser davon zu überzeugen, dass es viel teurer und mühsamer sei, ein Zuhause in Sibirien zu gründen, als man es sich erzählte. Gleichzeitig wurden Informationen über die Reisebedingungen vermittelt.<sup>103</sup> Der „Postimees“ veröffentlichte 1897 über mehrere Ausgaben<sup>104</sup> Abschnitte aus dem Buch von Kristjan Palu (Pallo): „Die ersten Auswanderer Estlands oder 40 Jahre in Samara“. Die Niederschrift einer „wahrheitsgetreuen“ Geschichte der Siedlungen hielt man einerseits wegen der als realitätsnah eingeschätzten Informationen, andererseits zum Zweck der Widerlegung der früheren Verurteilungen in der Presse für sinnvoll. So wurden die Auswanderungsgebiete vorgestellt, ein Überblick über ihre geografischen und klimatischen Verhältnisse geliefert und über Bevölkerung und Geschichte geschrieben. Beispielsweise erschien im „Päevaleht“ 1909 ein Überblick über die Gegend am Amur von A. Aavakivi, der im Fernen Osten Landvermessungen durchgeführt hatte. Zusätzlich zu den Auswanderungsbedingungen gab er einen Überblick über die Zusammensetzung der dortigen Bevölkerung, über die klimatischen Verhältnisse und die vorhandene Infrastruktur. Bei der Beschreibung der Amur-Region setzte er deren Dimensionen in einen für estnische Bauern verständlichen Maßstab.<sup>105</sup> Auch die Eröffnung der

101 Georg Eduard Luiga: Enne ja nüüd Siberis [Früher und heute in Sibirien], in: Postimees (1899), Nr. 191, S. 1.

102 Aivar Jürgenson: Siberiga seotud: eestlased teisel pool Uuraleid [Mit Sibirien verbunden: die Esten jenseits des Urals], Tallinn 2006, S. 119 f.

103 Sakala (1897), Nr. 9-11.

104 Postimees (1897), Nr. 223, 252, 253.

105 A. Aavakivi: Väljarändamine Amuurimaale II [Auswanderung ins Land am Amur II], in: Päevaleht v. 7. Juli 1909, S. 1.

Transsibirischen Eisenbahn, die die Auswanderung nach Sibirien verstärkte, beförderte eine Reihe von Berichten. In ihnen wurde die Zugfahrt aus Estland über Russlands Ebenen und über den Ural nach Sibirien beschrieben.<sup>106</sup> Die Artikel beinhalteten Regierungsankündigungen zu staatlichen Vergünstigungen. Ab 1910 erschien die Zeitschrift „Asunik“ („Der Siedler“), zu deren Zielen die Verbreitung von Informationen zum Thema Auswanderung zählte.

### Auswanderung – der Ausweg

Die Heimat zu verlassen, war eine doppelte Lossagung: Nach Meinung der Zurückbleibenden stellte die Auswanderung ein unverzeihliches Fehlverhalten gegenüber der Heimat und den Heimatliebenden dar. Die Debatte über das Recht eines Menschen auf Auswanderung ist eigentlich eine Debatte darüber, was Heimat ist. *Ubi bene, ibi patria* – die liberale Haltung erkennt das Bedürfnis eines Menschen nach Territorium an, setzt aber voraus, dass ein Mensch sich auf einem konkreten Territorium nur dann heimisch fühlt, wenn ihm durch das Land Wohlstand gesichert wird.<sup>107</sup> Dieser Gedanke reicht bis in die politische Sphäre hinein: Joachim Stark beispielsweise schrieb, dass sich die zwischenmenschliche Kommunikation nur in der Republik dem Ideal nähert. Stark behauptete, dass die republikanische Identität die einzige sei, die eine Zukunft habe.<sup>108</sup> Natürlich ist der Gedanke von der Verbindung von Heimat und politischem System nicht neu. Man denke an die Aussagen der französischen Aufklärer zur Existenz des Vaterlandes nur unter der Herrschaft eines guten Königs – unter dem Joch des Despotismus sahen sie kein Vaterland.<sup>109</sup> Von hier ist es nur ein Schritt bis zur konstruktivistischen Darstellung von Heimat, die sich der Dekonstruktion der alten und scheinbar selbstverständlichen, essentialistisch-wesentlichen Beziehungen zwischen Mensch und Ort widmet. Neben einer essentialistischen Darstellung von Heimat, die allerdings auch in den späteren Jahrzehnten nicht ganz verschwand, trat auch in Estland im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine konstruktivistische Darstellung, in der die Identität eines Menschen und seiner Zukunft nicht zwingend mit seinem Geburtsland verbunden wurde.

Die Vorboten zu diesem neuen Denken lassen sich schon in Artikeln finden, in denen die Liebe zur Heimat mit dem persönlichen Wohlergehen, mit den wirtschaftlichen Aussichten verknüpft wurde. In der Zeitung „Eesti Postimees“, in der hinsichtlich der Auswanderung eine konservative Position vertreten wurde, wurden von Zeit zu Zeit auch konträre politische Meinungen publiziert. So wurde beispielsweise schon früh ein Beitrag veröffentlicht, dessen Stil an den von Carl Robert Jakobson erinnert, der neben Jannsen eine wichtige Figur der nationalen Bewegung war. Der Autor des Artikels trat den Anschuldigungen gegenüber den Auswanderern entgegen und hob den wirtschaftlichen Druck als Grund für die

106 Sakala (1901), Nr. 13, S. 1; A. Laos: Rahva rändamisest Siberisse [Über die Auswanderung des Volkes nach Sibirien], in: Valgus v. 25. November 1903, S. 1.

107 Greverus, Auf der Suche (wie Anm. 47), S. 164.

108 Joachim Stark: Heimat und territoriale Identität im Rahmen einer kritischen Theorie des Ethnischen, in: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 34 (1991), S. 11-34, hier S. 26.

109 Gilbert Gornig: Das Recht auf Heimat und das Recht auf die Heimat, in: Katharina Weigand (Hrsg.): Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeit, München 1997, S. 33-50, hier S. 37.

Auswanderung hervor, der Menschen dazu zwingt, in der Fremde Besseres zu suchen.<sup>110</sup> Grundlegende Veränderungen des Paradigmas stellten aber auch die Texte von Jakobson nicht dar: Er vertrat zwar hinsichtlich der Auswanderungsmotive einen liberaleren Standpunkt, seine grundsätzliche Einstellung gegenüber der Auswanderung und dem Verlassen der Heimat blieb aber eindeutig negativ.

Die Anzahl der Artikel wuchs, in denen Migrationsmotive hinterfragt wurden. Aus diesen Beiträgen wurde deutlich, dass nicht der Anstieg der Bevölkerung das Problem ausmachte, sondern die Tatsache, dass die Lebensmittelressourcen nicht ausreichend zur Verfügung standen und infolgedessen Hunger drohte. Es wurde darüber berichtet, wie Dampfmaschinen die Menschen aus der Produktion verdrängten. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde in der Presse empfohlen, die Auswanderung durch die Intensivierung des Ackerbaus, durch die Einführung der Gärtnerei und durch die Gründung von Neusiedlerhöfen in Estland aufzuhalten.<sup>111</sup> Auf diese Weise wurde landwirtschaftlicher Fortschritt als Mittel gegen weitere Auswanderungen angepriesen.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts gewann ein liberaler Diskurs an Popularität, in dem sich die Idee vom Staat als Beschützer seiner „Bürger“ und als Garant ihres Wohlstandes spiegelt. In ihm wurden wirtschaftliche Gründe als Migrationsmotive herangezogen. So befand die Zeitung „Olevik“, dass das Leben sehr schwer sei, wenn das Tageseinkommen eines Arbeiters 40 Kopeken betrage, der Unterhalt eines Pferdes aber bereits 50 Kopeken am Tag ausmache. Man könne daher den Wunsch nach besseren Wohnverhältnissen nicht für Habgier halten.<sup>112</sup> „Die Liebe zum und der Glaube an das Vaterland können einen Menschen nur dort halten, wo der Mensch sich selbst und seine Familie ernähren kann“<sup>113</sup>; „die Heimat ohne Heim ist nichts wert, wenn Du als Mensch keine Rechte hast“.<sup>114</sup> Der in der „Sakala“ geäußerte Gedanke, nur sehr schwerer wirtschaftlicher Druck zwingt Menschen zur Auswanderung,<sup>115</sup> war im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts tonangebend. Im liberalen Diskurs wurde der zuvor vertretene Standpunkt, die Auswanderer seien „der Abschäum“ des Volkes, in Frage gestellt. Im Gegenteil meinte man nun, dass die Auswanderer zum aufgeweckten Teil der Bevölkerung zählten, der sich mit der vorhandenen Ordnung nicht abfinden wolle:

„Auswanderer sind weder verschlafen noch schlummern sie im Traum wie Knechte. Es sind Menschen voller Lebenskraft und Unternehmungsgeist, die durch Not und Elend gehen, um sich ein besseres Leben zu schaffen. Sie wollen keine Sklaven sein und keine Sklaven bleiben, sondern sie suchen, wo das Leben leichter und freier ist. [...] Auswanderer sind mitunter Menschen, die nicht nach Schönheit und Lust streben, sondern danach, wo sie sich mit weniger Mühe Brot und Obdach beschaffen können, als in ihrer engen Heimat.“<sup>116</sup>

110 Eesti Postimees (1869), Nr. 19, S. 73.

111 Kündja (1885), Nr. 27-28, S. 134 f.; Postimees (1899), Nr. 215, S. 1.

112 Olevik (1902), Nr. 15, S. 15.

113 Ebenda.

114 Vabadus (1907), Nr. 34, S. 3.

115 Sakala (1910), Nr. 28, S. 2.

116 Meie Kodumaa 1908, Nr. 1, S. 1 f.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Thema Auswanderung in der Presse immer mehr zum Vorwand, um die herrschenden Verhältnisse zu kritisieren. Das Joch des Gutshofes und die Schwere des Lebensunterhaltes oder der Verlust der Heimat – die Wahl musste zwischen zwei Übeln getroffen werden. Als ursächlich wurden die ungerechten lokalen Verhältnisse angesehen.<sup>117</sup> Auswanderung wurde zu einem Ventil und mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft verbunden: Der Arbeitskräftemangel in der Heimat zwingt die Landbesitzer, die Arbeit besser zu bezahlen und die Pachtkosten zu senken.<sup>118</sup>

„Weiter so ein Leben zu haben, wie in unserem Lande die Kärntner eines Gutshofes und die Besitzer einer ärmlichen Hofstelle haben, die vom Morgengrauen bis zum Abendrot für den Reichtum des Gutsherren schuftet müssen, das heißt schlicht sich umzubringen und ist ein Unsinn. Auch sie wollen ja leben, wollen auch essen und sich ausruhen. In unserer gekreuzigten Heimat bekommen sie dies nicht, dann bleibt als einziger Gedanke zu suchen, wo das Leben leichter und freier ist. [...] Es bleibt immer übrig, das, was hier knapp ist, und das ist das Brot, in den weiten, leeren Wäldern Sibiriens zu suchen.“<sup>119</sup>

Für Auswanderungsbestrebungen setzte sich die Redaktion des „Asunik“ ein. Hier wurde eine sozusagen exterritoriale Position eingenommen: Estland sei nicht das einzige Land, in dem Esten lebten und Hunger litten. Es wurde empfohlen, sich dort anzusiedeln, wo die Lage sowohl wirtschaftlich als auch in geistiger Hinsicht besser sei. In „Asunik“ waren auch kosmopolitische Töne vertreten: „Die Auswanderung mischt die Völker und Nationen, ebnet die religiösen und sozialen Trennwände zwischen ihnen, legt den Grund für das Gedeihen des Menschengeschlechts und für Freiheit.“<sup>120</sup>

### Zusammenfassung

Die Auswanderung war kein isoliertes Ereignis und betraf nicht allein die Auswanderer, vielmehr handelte es sich um einen langfristigen Prozess mit einem großen gesellschaftlichen Resonanzboden. In der Polemik zum Thema Auswanderung stießen verschiedene Diskurse aufeinander: über Heimat und Auswanderung, über Sesshaftigkeit und Mobilität, ergänzt um den Diskurs über Nation und Ethnizität. Im Spannungsfeld dieser verschiedenen Diskurse nahm die Öffentlichkeit in der Frühphase eine überwiegend negative Haltung gegenüber der Auswanderung ein. Erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts begann sich dies zu ändern.

Teilweise sind die Standpunkte hinsichtlich der Frage der Auswanderung in der Fachliteratur uneinheitlich.<sup>121</sup> In der estnischen Presse fehlte zunächst eine befürwortende Hal-

117 Postimees (1901), Nr. 215, S. 5; Postimees (1900), Nr. 75, S. 1 f.; Õigus (1908), Nr. 61, S. 1; Peterburi Teataja (1909), Nr. 78, S. 1.

118 Õigus (1908), Nr. 61, S. 1.

119 Peet, *Mis nägi* (wie Anm. 83), S. 1.

120 Asunik (1910), Nr. 7.

121 Z.B. Barton, *A Folk Divided* (wie Anm. 33).

tung nahezu vollkommen. Doch wurde nach den Gründen gesucht und das Phänomen der Auswanderung als ein Symptom der bestehenden Missverhältnisse gewertet. Somit kann mit Blick auf die estnische Presse konstatiert werden, dass sich die Standpunkte in konservativ und liberal teilten. Zwei verschiedene Auffassungen von Heimat existierten: die essentialistische und die konstruktivistische. Die Konservativen tendierten zu Traditionen, zur Bewahrung der herrschenden Sozialstruktur und der Hierarchie. Hier wurde die Frage der Identität in den Vordergrund gestellt. Dem Begriff Heimat wurden die Muttersprache, die Familie und der Glaube zugerechnet. Es wurde davon ausgegangen, dass diejenigen, die diese Werte missachteten, ihre Identität verlören und ihrer Heimat nicht wert seien. Die liberal-konstruktivistische Richtung vertrat die Meinung, dass Heimat nur dann eine Heimat sei, wenn sie ihre Bewohner schützen und ernähren könne. Heimat wurde als gegenseitige Verpflichtung verstanden. Nach diesem Denken war es möglich, dass Menschen von den Bindungen an ihre Heimat frei würden, sobald diese Heimat ihrerseits ihre Verpflichtungen nicht einhält. Auswanderer stellten in diesem Sinn eher den fortschrittlicheren und entwicklungsfähigeren Teil der Bevölkerung dar, mit genügend Unternehmungsgeist und Mut für das Wagnis, neue Wege zu gehen.

Aus dem Estnischen übersetzt von Heli Rahkema, Bielefeld

### *Summary*

During the second half of the 19<sup>th</sup> century and at the beginning of the 20<sup>th</sup> century, Estonia experienced extensive emigration to other regions of the Russian empire. This was an agrarian resettlement triggered on the one hand by the shortage of arable land in Estonia and on the other hand by the desire of the state to populate the sparsely populated regions of the country. This emigration was not an isolated event; rather it was a prolonged process that received a major social response. Public opinion in Estonian society elevated collectivism and essential ties to the homeland and early on assumed opinion on emigration, and this opinion was predominantly negative. Only at the beginning of the 20<sup>th</sup> century did attitudes begin to change.

The opinions on emigration are often divided into two groups – those who were in favour and those who opposed it. The pro-emigration trend was practically not represented in the Estonian press initially. We can, however, find trains of thoughts that saw emigration as a signal indicating that all was not well in the homeland. Thus, the expressions in “favour of emigration” or “opposed to emigration” are not justified when discussing the Estonian press. The terms conservative and liberal seem more appropriate when referring to opinions on this issue. Conservatives tended to maintain the traditions, the prevailing social relations and hierarchy. As an argument they presented an emotional concept closely tied to traditions – the concept of “fatherland”, and the supporting concepts of “mother tongue”, “family”, and “religion”. They deemed that those who abandon these values do not really deserve their fatherland that they belong to the less valuable part of the nation that the fatherland can easily do without. The other, liberal trend favoured the idea that fatherland is fatherland only when it can protect and support its inhabitants, meaning that the fatherland has an obligation to a person, and non-fulfilment of this obligation frees the person from any obligations to the fatherland. The representatives of the liberal trend did not consider

the emigrants the outcasts of society but rather as a more progressive part of the nation, more capable of development, possessing enough initiative to escape poor conditions and move elsewhere where the opportunities seemed better.

We should also emphasise the fact that the conservative and liberal trends did not exist simultaneously as major trends – the former conservative trend prevailed from the beginning of the emigration to the end of the 19<sup>th</sup> century, and was then gradually replaced by the liberal trend. The *caesura* between the two trends was the different understanding of the concept fatherland.